

Ein Gespräch mit dem Ehepaar Ursula und Kurt Schubert

DAVID: „Sehr geehrte Frau Professor, erzählen Sie uns bitte etwas von Ihrer Kindheit, Ihren Eltern, den ersten Kontakten an der Wiener Universität?“

U.SCHUBERT: „Meine Eltern haben im Jahr 1924 in Graz geheiratet, mein Vater war Jurist, meine Mutter Chemikerin. Schon im Jahr danach, 1925, bin ich auf die Welt gekommen und wir blieben bis zum Jahr 1939 in Graz, wo der Freundeskreis meiner Eltern war. Ein Jahr nachdem Hitler in Österreich einmarschiert war, wollten wir von Wien aus nach Südamerika (Brasilien) auswandern. Mein Vater spürte schon den bevorstehenden Krieg und hatte Angst davor, einrücken zu müssen. Er verließ als erster Österreich und gelangte in ein zwischen Holland und Belgien gelegenes Flüchtlingslager, wo er sich so lange aufhielt, bis eine Ausreise nach Brasilien durch den Krieg unmöglich geworden war. Da er zum Unterschied von meiner Mutter Nichtjude war, konnte er wieder nach Deutschland zurückreisen, was ein Glück war, denn der Paß meiner Mutter war wenige Wochen vorher abgelaufen. Dies wäre ein Grund für die Nazis gewesen, sie nach Polen abzutransportieren, doch die Rückkehr meines Vaters verhinderte das. Wir haben dann alle gemeinsam in Wien in einem Haus in der Färbergasse - Ecke Wipplingerstraße gewohnt, das derart überbelegt war, weil in jedem Zimmer ein bis zwei Familienangehörige von verschiedenen Familien lebten. Man muß sich vorstellen, daß in jedem Zimmer eine Familie untergebracht war. In unserem Zimmer, das ein Durchgangszimmer war, haben mein Vater und meine Mutter auf der einen Seite, auf der anderen Seite mein Großvater, später zudem noch ich gewohnt. Dieses Zimmer war durch Kästen geteilt, dahinten hatten die anderen Mieter Platz, durchzugehen. Wir vier hatten nur ca. 8 - 10 m² Raum zur Verfügung, sodaß mein Vater und meine Mutter in einem Bett schlafen mußten, ich in einem Aufklappbett und mein Großvater auf der anderen Seite hinter einem Paravent.

Ich habe nach meiner Ankunft in Wien Aufnahme bei Freunden meiner Eltern gefunden. Der Mann dieser Freundin - er war Polizeidirektor von Linz - wurde unmittelbar nach der Machtübernahme in Anwesenheit seines Sohnes verhaftet und erschlagen. Ich bin in der Wohnung der Witwe dieses Freundes meiner Eltern untergekommen und weil ich eine Kinovorstellung gegen den Wunsch dieser Freundin besucht habe, hat sie mich aus der 8-Zimmer-Wohnung hinausgeschmissen und ich mußte somit in das zuvor

beschriebene Durchgangszimmer ziehen. Dort war es wesentlich fröhlicher und lustiger, als es in den 8-Zimmern dieser Freundin war.

In Graz hatte ich bis zur Hälfte die vierte Klasse des Gymnasiums besucht und in Wien bin ich dann in der Rahlgasse untergekommen. Dort war eine Schuldirektorin namens Scholz, deren Hauptinteresse darin bestand, ihre Schule „juden- und mischlingsfrei“ zu bekommen. In meiner Klasse war außer mir noch ein zweiter „Mischling ersten Grades“; wir wurden beide hinausgeschmissen. Ich habe dann die 7. und 8. Klasse in der Albertgasse absolviert und dort „mit gutem Erfolg“ maturiert.

Im Jahre 1943 habe ich nachmittags die Sprachschule Kaudetzky besucht, um Englisch und dann auch Französisch zu lernen. Am Vormittag habe ich bei einem Weinbauern in Grinzing gearbeitet. Diese Arbeit habe ich durch meinen Vater bekommen, der dort als Steuerberater tätig war, weil er wegen seiner Ehe mit einer Jüdin nicht mehr als Jurist im Staatsdienst arbeiten durfte.

DAVID: „Wie haben Sie ihren zukünftigen Mann kennengelernt?“

U.SCHUBERT: „Das war im Krieg, zu der Zeit, als ich noch gearbeitet und gelernt habe, und zwar durch Erika Weinzierl, eine sehr gute Schulfreundin von mir, die wußte, daß ich altorientalische Sprachen lernen wollte. Sie teilte mir eines Tages mit: „Bei uns in der katholischen Hochschulgemeinde ist jemand, der im Begriff ist, das Doktorat in diesem Fach zu machen und der sich sicherlich gerne bereit finden wird, dir bis zum kurz bevorstehenden Kriegsende altorientalische Sprachen beizubringen. Jeden Donnerstag haben wir von der Hochschulgemeinde aus um 7 Uhr in der Früh eine Messe in der Ruprechtskirche. Komm am besten um 7 Uhr zur Messe und dort wirst du ihn treffen.“ Es war knapp vor Weihnachten. Ich habe das meiner Mutter erzählt und sie gebeten, mich pünktlich zu wecken. Natürlich habe ich prompt verschlafen und bin erst gegen 8 Uhr hingekommen und habe mich vor die Ruprechtskirche gestellt. Die Leute sind schon einer nach dem anderen herausgekommen und ich habe jedes männliche Wesen gefragt, ob es - wie mir meine Freundin mitgeteilt hat - den Spitznamen „Moses“ hätte. Jeder hat lächelnd verneint und so habe ich weitergewartet. Als es schließlich auf 9 Uhr gegangen ist, habe ich in die Kirche hineingeschaut und dort sah ich nur noch den Priester mit 2 Studenten stehen, die sich für

die Mitternachtsmesse am 24. Dezember vorbereiteten. Also habe ich noch eine Viertelstunde gewartet, dann kam er heraus und wir sind gemeinsam weggegangen. Noch am selben Tag haben wir unsere Studien in der Wohnung meiner Eltern aufgenommen.“

DAVID: „Haben Sie nach der Befreiung Österreichs Altorientalistik studiert?“

U.SCHUBERT: „Ja, ich habe 1950 mein Doktorat absolviert und anschließend begonnen Kunstgeschichte zu studieren. Gegen Ende dieses Studiums hat sich herausgestellt, daß es nicht möglich war, zwei Doktorate an einer Fakultät zu machen.

Dann habe ich anzufangen zu publizieren und tat dies über 40 Jahre hindurch. Für mein Lebenswerk erhielt ich schließlich das Ehrendoktorat der Universität Freiburg (Schweiz).“

DAVID: „Ihr Hauptinteresse galt der Frühchristlichen Kunst?“

U.SCHUBERT: „Anfangs war es die Frühchristliche Kunst - wahrscheinlich angeregt durch die vielen Gespräche meines Mannes mit seinen Kollegen. Lange habe ich die verschiedenen Evangelien und andere frühchristliche Schriften für die Deutung der Bilder herangezogen, bis ich gesehen habe, daß ich damit nicht alles erklären kann. Daraufhin habe ich meinen Mann gefragt, ob er mit diesen Details etwas anfangen könne. Und zu meiner Befriedigung hat er gesagt, daß man dies sehr gut mit den jüdischen Midraschim (Legenden) erklären könne. So bin ich auf die jüdische Kunst als eine der Quellen für die frühchristlichen Kunst gekommen. Dabei blieb ich dann, auch angeregt durch verschiedene Darstellungen zunächst von der Spätantike zum Mittelalter, dann bis zu Barock und Rokoko.“

DAVID: „Im Verlauf Ihrer Beschäftigung mit diesem Thema haben Sie sich auch mit der jüdischen Buchmalerei vom Mittelalter bis zum Rokoko auseinandergesetzt und sehr viel publiziert, wobei zwei Ihrer Bücher besondere Bedeutung erlangten.“

U.SCHUBERT: „Ja, sie dienen heute als pädagogische Grundlage für die Studenten des Instituts für Kunstgeschichte in Jerusalem.“

DAVID: „Sie waren eine Zeit lang auch als Lektorin am Judaistikinstitut tätig. Können Sie uns davon Näheres berichten?“

U.SCHUBERT: „Es hat keine Lehrkanzel gegeben, in der man die jüdische Kunst unterbringen konnte, sodaß die einzige Möglichkeit darin

bestand, dieses Fach als Lektorin am Institut für Judaistik vorzutragen.

So konnte ich jahrzehntelang einer großen Anzahl von Studenten meine Forschungsergebnisse vermitteln, bis meine Krankheit weitere Vorlesungen verhinderte. Jedesmal wenn ich einen meiner ehemaligen Hörer treffe, drücken sie ihr Bedauern darüber aus, daß es zu so einem plötzlichem Ende gekommen ist.“

DAVID: „Wie würden Sie Ihr Lebenswerk in kurzen Worten umreißen? Haben Sie Ihr Lebensziel erreicht?“

U.SCHUBERT: „Ja, eigentlich schon. Wir konnten eine beträchtliche Bildersammlung der jüdischen Buchmalerei, vor allem aus dem Mittelalter anlegen. Denn wir sind in viele Städte gefahren, deren Bibliotheken jüdische Handschriften mit Illustrationen aufbewahren, haben diese Werke ausheben lassen und die Bilder systematisch fotografiert. So haben wir an die 2000 Bilder zusammengetragen und konnten davon Dias anfertigen lassen, welche die Grundlage für meine Vorlesungen darstellten.“

DAVID: „Welchen Beitrag haben Sie aus Ihrer Sicht für die jüdische Kunst geleistet?“

U.SCHUBERT: „Die Laudatio von Freiburg ist ganz eindeutig, sie besagt, daß ich nachgewiesen habe, daß die frühchristliche Kunst eine ihrer Wurzeln in der jüdischen Kunst hat.“

DAVID: „Sie haben wesentlich für das jüdisch-christliche Verständnis in der abendländischen Sakralkunst beigetragen. Sie sind nicht nur eine Wissenschaftlerin, nicht nur die treue Gattin Ihres noch berühmteren Mannes, sondern auch Mutter. Können Sie uns etwas darüber erzählen?“

U.SCHUBERT: „Wir haben 2 Mädchen, Eva und Ruth, die in einem Abstand von 3 Jahren in Wien auf die Welt kamen. Eva - die ältere - hat nach verschiedenen Versuchen einen recht erstaunlichen Beruf aufgebaut, sie hat das „Museum ohne Grenzen“ erfunden. Das bedeutet, daß unter ihrer Leitung Kataloge erstellt werden, die länderübergreifend gleiche Kulturthemen behandeln. Es werden „Kulturpfade“ aufgezeigt, die von Finnland bis nach Nordafrika reichen, also Marokko, Algerien und Tunesien. Leider gibt es für Palästina zwei Kataloge, einen für Israel und einen weiteren für die „autonomen Gebiete“. Es gilt, die politischen Gegensätze auszugleichen, was nicht leicht ist. Die jüngere Tochter hat sehr jung geheiratet und zwei Mädchen bekommen, die jetzt 16 und 14 1/2 Jahre alt sind, also bald die Schule abschließen, bzw. fortsetzen werden.“

Sie ist Kindergärtnerin für behinderte Kinder. Jetzt hat sie noch einen Buben dazubekommen, mit dem sie natürlich sehr beschäftigt ist.“

DAVID: „Herr Professor, wir würden gerne etwas über Ihr Leben, Ihre Eltern, Ihren Werdegang als Mittelschüler und Student in Erfahrung bringen.“

K.SCHUBERT: Geboren wurde ich 1923 in Wien, bin also ein „gestandener Wiener“. Die ersten 5 Jahre des Gymnasiums - von 1933 bis 1938 - war ich im Theresianum. Das war in der Zeit des Ständestaates und dort habe ich eine sehr ausgeprägte austriakisch-katholische Erziehung genossen, die mich mit Sicherheit so immun gemacht hat gegen all das, was der Nationalsozialismus später brachte.

Mein Vater wollte ursprünglich Pianist werden, dann kam der Erste Weltkrieg und seine Finger waren nicht mehr gelenkig genug; er mußte die Familie erhalten, hat 1917 geheiratet und 1923 kam ich zur Welt. Mein Vater war der Meinung, daß Österreich nicht lebensfähig sei, war aber ein Antigroßdeutscher, denn als wir einmal in München waren, fuhren wir am Abend nach Salzburg, um wieder auf österreichischem Boden zu schlafen, um nicht drüben sein zu müssen.

Das war so typisch für einen Österreicher dieser Zeit, in Österreich nicht beheimatet zu sein und das andere nicht zu wollen. In der Zwischenkriegszeit war er Redakteur und Herausgeber der „Öffentlichen Sicherheit“, im Untertitel: „Polizei- und Gendarmeriedienststellen, daher gab es gesicherte Abonnements. Diese Zeitung wurde dann 1938, als Österreich okkupiert wurde, eingestellt, und mein Vater verlor seine Stellung. Er hatte aber großes Glück, er wurde Direktor der Baufirma Rella & Co. und zwar deswegen, weil ein gewisser Ing. Nemetschke - der Besitzer der Fa. Rella & Co. - sein Rekrut im Ersten Weltkrieg gewesen war. Durch diese Beziehungen konnte mein Vater bei Rella & Co eine der aktivsten Widerstandsgruppen im ganzen Großdeutschen Reich aufbauen, weil diese Baufirma europaweit mit Partisanen und Widerstandsgruppen in Verbindung stand. Das hat mein Vater gemeinsam mit einem Ing. Troja zustandegebracht. Troja war vormals einer der Kommandanten des sozialdemokratischen Schutzbundes. Ich erinnere mich noch gut an die Episode - das war im Spätsommer oder Frühherbst 1938 - da kam er zu uns nach Hause und mein Vater hatte mir nachher gesagt: „Ja das ist ein Mann aus dem Schutzbund.“ Und ich habe gesagt: „Was, die Roten sind auch gegen die Nazis?“ Das hat mich so erstaunt aus meiner Thersianum-Erziehung heraus.“

DAVID: „Können Sie uns auch etwas über Ihre

Mutter erzählen?“

K.SCHUBERT: „Meine Mutter war eine der wenigen, die im Jahre 1938 nicht mit „Ja“ gestimmt hat. Also, die nicht für den Anschluß gestimmt hatte und die sich den ganzen Krieg die Haare nicht schneiden ließ. Sie hatte wunderschöne Haare. Sie hatte sie wörtlich „Churchill-Haare“ genannt, aber sie ließe sie erst schneiden, wenn das Biest krepirt wäre. Sie war eine extrem tapfere Frau. Und dann wurde sie - wir waren schon befreit im 1. Bezirk - im 2. Bezirk noch von einer russischen Granate getroffen. Es hatte ihr den Arm weggerissen und sie ist blutend im Hausflur gelegen. Mein Vater, der schon von den herannahenden Russen aus dem Gefängnis befreit worden war, erzählte mir, sie soll den SS-Leuten, die sie dann doch zu den Barmherzigen Brüdern ins Spital gebracht haben, gesagt haben: „Von euch Falotten laß ich mich nicht anrühren.“

DAVID: „Wie haben Sie den Zweiten Weltkrieg überstanden?“

K.SCHUBERT: „Ich muß sagen, ich bin in jeder Weise auf die Butterseite gefallen, im wahrsten Sinn des Wortes. Einerseits hatte ich als Kind ganz schweres Bronchialasthma, einmal sogar einen echten Erstickenfallsanfall zu meinem 11. Geburtstag. Und als ich zu einer Musterung mußte, war das eine Aufregung und ich bin dort keuchend erschienen. Außerdem hatte ich einen bereits operierten Leistenbruch, der wieder hervortrat, den ich nicht wieder operieren ließ. Ich war sehr froh darüber. Das dritte Leiden verdanke ich der alten Rudolph-Stiftung. Ich bin beim Spielen nach hinten gefallen und der Arm ist nicht eingerenkt worden. Bis heute kann ich die eine Schulter nicht angreifen. Diesen 3 Grundkrankheiten verdanke ich einen AV-Befund, das heißt „arbeitsverwendungsfähig“. Und so wurde ich nur zum Reichsluftschutzbund herangezogen, im Jahr 1942 in Nürnberg ausgebildet, habe dann in Ansbach und Wunsiedel Dienst gemacht und wurde später wegen meines Asthmas nach Wien zurückgeschickt. Ich habe in Wien Luftschutzdienst verrichtet, aber gleichzeitig mein Studium noch während des Krieges beenden können, was mein ganz großes Glück war, denn mein Doktorvater, der Professor Christian, war ein ziemlicher Nazi und ich hätte nach dem Krieg nicht mehr bei ihm promovieren können. So wurde ich noch von ihm promoviert, als er noch juristisch dazu befugt war.“

DAVID: „Professor Christian war eine zwiespältige Persönlichkeit, einerseits hat er sicher mit dem Nationalsozialismus sympathisiert, auf der anderen Seite aber hatte er altorientalische Sprachen einschließlich der hebräischen unterrichtet

und diese sicher auch geliebt. Seine Studenten hatten nichts von ihm zu befürchten?“

K.SCHUBERT: „Das ist richtig. Beispielsweise wurde Frau Dr. Zeisel, die auch jüdische Vorfahren hatte, nach dem Einmarsch 1938 vordatiert promoviert und erhielt ihre Promotionsurkunde, ohne an der Promotionsfeier teilgenommen zu haben. Die meisten seiner Studenten waren Geistliche, wie z. B. der spätere Kardinal König, Pater Odo Hagenmüller, Dr. Botterweck, der Alttestamentar in Bonn wurde (und leider schon verstorben ist), ferner ein Armenier, Pater Essabal. Politisch setzte sich die Gruppe aus Vertretern des deutschen politischen Katholizismus und österreichischen Antinazis zusammen, Nazis waren also keine in seiner Vorlesung.

Wir alle wußten, daß das Thema „Politik“ tabu war.“

DAVID: „Durch seine Identifikation mit den altorientalischen Sprachen kann man ihn nicht als Antisemiten bezeichnen.“

K.SCHUBERT: „Das war er ganz bestimmt nicht. Er war sogar ein - ich würde fast sagen - „nazistischer Philosemit“. Er hat sehr gerne jüdische Witze benützt, z.B.: hat er das „Gilgamesch-Epos“ immer nur als „Gilgameschugge“ zitiert, also sehr typisch für ihn. Ich habe dann nach dem Krieg mit einem Studienkollegen - dem Professor Torcziner - in Jerusalem von ihm gesprochen, und der sagte: „Er war immer erstaunt, daß, wenn er mit seiner Teutonia-Kappe kam, wir jüdische Studenten uns von ihm distanziert haben, er hat sich dagegen nicht von uns distanziert.“

DAVID: „Wie war die Zeit nach dem Krieg?“

K.SCHUBERT: „Die war natürlich dadurch bestimmt, daß ich meine Frau schon gekannt habe. Dadurch, daß mein Schwiegervater eine Widerstandsgruppe aufbauen wollte, die noch von der Meidlinger Kaserne bewaffnet werden sollte - was dann nicht mehr realisiert wurde - konnte ich eine Gruppe von katholischen Studenten hinter der Universität in der Ebendorferstraße 10 in der Wohnung der Schwiegereltern unterbringen, mit der Absicht, notfalls etwas gegen die SS mit Waffengewalt zu unternehmen. Das war glücklicherweise nicht mehr notwendig.

Die Universitätsgebäude waren sehr demoliert - 24 Bombentreffer im Hauptgebäude - und so ging es um den Wiederaufbau der Universität. Ich hatte, es war Dienstag, der 10. April 1945, beschlossen, daß wir zu dritt - Ursula (meine spätere Frau), Hans Tuppy und ich - zum katholischen Studentenseelsorger gehen und von ihm eine Vollmacht für die Wiedereröffnung verlangen

wollten. Der war immer ein „Cunctator“ und sagte, daß er gar nicht dazu befugt sei. Für den Widerstand sei ein Jesuitenpater mit französischem Namen zuständig, den habe ich am nächsten Tag aus dem Jesuitenkloster herausgeklopft und der hat mir dann gesagt: „Machen Sie was sie wollen“, sodaß ich am übernächsten Tag, am Donnerstag schon bei General Blagodatov war. Mit diesem habe ich die Einzelheiten bezüglich der Universität besprochen und vor allem erreicht, daß am Sonntag, dem 15. die Russen, die ein Lazarett in der Universität im Turnsaal errichtet hatten, abgezogen sind. So konnte am Montag, dem 16. April die Rot-Weiß-Rote Fahne gehißt werden. Ich selbst habe mit Hilfe eines russischen Offiziers einen Stempel beschafft, den „Pleitegeier“ herausgeschnitten und den früheren, doppelköpfigen Adler eingeklebt, den ich auf einem alten Stempel im Theologischen Dekanat gefunden hatte. Ich habe dann verlautbaren lassen, daß das Sommersemester am 2. Mai beginne. Alle Studierenden wurden aufgefordert, unverzüglich zur Universität zu kommen und 10 Stunden Räumeneinsatz zu leisten. Diese Verlautbarung haben wir an den Bäckerläden angebracht und niemand hat dagegen Einspruch erhoben. So konnte am 2. Mai das Sommersemester beginnen und ich lernte viele Leute kennen, die mir später bei der Etablierung der Judaistik behilflich sein sollten.“

DAVID: „Sie haben dann weiterhin am Orientalistischen Institut gearbeitet?“

K.SCHUBERT: „Ja, als wissenschaftliche Hilfskraft.“

DAVID: „Und haben dort eine judaistische Abteilung aufgebaut.“

K.SCHUBERT: „Im Laufe der Zeit.“

DAVID: „Und wann haben sie habilitiert?“

K.SCHUBERT: „1949.“

DAVID: „Mit welchem Thema?“

K.SCHUBERT: „Magie und Dämonenglaube im Alten Testament und in der rabbinischen Tradition.“

DAVID: „Wie kam es zur Gründung des Judaistik-Institutes?“

K.SCHUBERT: „Das war 1966. Es war überhaupt schwer, die Judaistik gegen Widerstände in der Fakultät unterzubringen. Diese Widerstände waren nicht nur politischer, sondern paradoxerweise pseudowissenschaftlicher Natur: „Die

Judaistik sei kein Fach, kein Universitätsfach, das sei auch im 19. Jahrhundert nicht gegründet worden, da gab es Indologie, Sinologie usw., aber keine Judaistik.“ Ich habe mich dagegen gewehrt und es schließlich doch durchgesetzt, aber da war ein Mann, von dem ich sagen muß, daß es ohne ihn nie stattgefunden hätte, das war der Unterrichtsminister Dr. Heinrich Drimmel. Der hat es durchgesetzt, daß Judaistik ein Fach wird, er hat zunächst ein Extraordinariat für Judaistik gegründet. Das war 1959, noch im Rahmen des Orientalischen Institutes, denn sonst wäre ich wahrscheinlich schon 1959 oder 1960 nach Frankfurt oder Berlin gegangen - hätte gehen müssen - weil dort Ordinariate gegründet wurden. 1966 war es dann auch in Wien so weit. Leicht war es nicht gewesen.

Bei der Gründung des Jüdischen Museums in Eisenstadt waren die Widerstände wesentlich geringer, denn es gab schon eine Lehrkanzel für Judaistik. Um ein Universitätsinstitut zu schaffen, braucht man Planstellen für Professoren und Assistenten, sowie ein ständiges Budget. Ein Museum, das gegründet wird, das vorläufig ohne Personal ist, weil das Haus erst adaptiert werden muß, ist zunächst um vieles billiger. Wir haben sehr viele Ausstellungen veranstaltet, die erste Ausstellung 1973 - das war 125 Jahre nach 1848 - hatte „Das Judentum im Revolutionsjahr 1848“ zum Thema, konnte damals aber wegen der Maul- und Klauenseuche nicht stattfinden. Die zweite Ausstellung, ein Jahr später, war die bestbesuchte und behandelte „das spätantike Judentum und die frühchristliche Kunst“. 1978, ausschließlich von meiner Frau, Dr. Ursula Schubert eingerichtet, fand die Landesausstellung „Judentum im Mittelalter“ in Halbtürn statt und 1980 die Ausstellung „Maria Theresia und Joseph II.“, wieder im Schloß Esterhazy.

1982 war das Wertheimer-Haus soweit renoviert, daß es als dauerndes Museum eingerichtet werden konnte; eröffnet wurde es mit der ausgezeichneten Ausstellung „1000 Jahre österreichisches Judentum“. Am Katalog haben fast alle Leute mitgearbeitet, die heute in dieser Fachrichtung eine Rolle spielen.“

DAVID: „Sie sind auch als ausgezeichnete Organisator bekannt, auf welche Aktivitäten können sie außerdem noch zurückblicken?“

K.SCHUBERT: „Da ich nach dem Krieg einer der wenigen war, die in jüdisch-christlichen Belangen aktiv waren, habe ich auch damals überall mitgewirkt, wo man gebraucht wurde. Ende der 50-er Jahre war ich Präsident des Katholischen Akademikerverbandes, ab den 60-er Jahren Präsident des Österreichischen Bibelwerkes. 1964 habe ich den Koordinierungsausschuß für

christlich-jüdische Zusammenarbeit gegründet, ich konnte auch am Entstehen der „Aktion gegen den Antisemitismus“ und der „Gesellschaft der Freunde der Hebräischen Universität“ mitwirken. Also, wo irgendetwas in dieser Richtung geschah, war ich dabei, habe ich organisiert.

Durch zahlreiche Gastvorlesungen in den 50-er Jahren in Frankfurt/Main und Berlin war ich wesentlich mitbeteiligt an der Gründung der Institute für Judaistik an der Universität Frankfurt, der Freien Universität Berlin, der Universität in Köln, sowie der Theologischen Fakultät in Luzern.

Neben zahlreichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen in den verschiedensten Zeitschriften war ich auch Herausgeber und Redakteur des Kairos und der *Studia judaica austriaca*, des weiteren Sachbearbeiter der *Judaica des Lexikons für Theologie und Kirche* (1960 -1963).

Seit 1993 bin ich emeritiert, habe aber meine Lehrtätigkeit nicht aufgegeben. Grundkonzept für den Unterricht sowie Themenschwerpunkte sind: Bibel, rabbinische Zeit, Mittelalter inkl. Mittelalterliche Philosophie und Kabbala, neue und neueste jüdische Geschichte einschließlich Zionismus und Shoah. Mit meiner Frau Ursula gemeinsam auch rabbinische Quellen zur jüdischen Ikonographie.“

DAVID: „Nennen Sie uns zum Abschluß einige wichtige Werke, die Sie verfaßt bzw. herausgegeben haben.“

K.SCHUBERT: „Die Religion des nachbiblischen Judentums, Wien 1995.

Die Gemeinde vom Toten Meer, München 1958. (mit zahlreichen Neuauflagen und Übersetzungen)

Israel, Staat der Hoffnung, Stuttgart 1960.

Der historische Jesus und der Christus unseres Glaubens (hrsg.), Wien 1962.

Vom Messias zum Christus (hrsg.), Wien 1964.

Bibel und zeitgemäßer Glaube I, AT, Klosterneuburg 1965.

Die jüdischen Religionsparteien in neutestamentlicher Zeit, Stuttgart 1970.

Jesus im Lichte der Religionsgeschichte des Judentums, Wien 1973.

Die Kultur der Juden I (Altertum), II (Mittelalter), Wiesbaden 1977, 1979.

Die Religion des Judentums, Leipzig 1992.

Jüdische Geschichte, München 1995, 1999.

Bibel und Geschichte, Klosterneuburg 1999.“

DAVID: Wir danken Ihnen, Frau Doktor und Ihnen, Herr Professor für diese Gesprächsrunde.

Das Interview führten Ilan Beresin und Pierre Genee.